

Zwischen Dekonstruktion und Identitätspolitik

Eine Kritik zur feministischen Debatte um Judith Butler

Die Dekonstruktion der Geschlechterkategorie und die Infragestellung des Subjekts des Feminismus, wie sie exemplarisch die US-amerikanische Feministin Judith Butler in ihrem Buch *Gender Trouble* vornimmt, ist seit geraumer Zeit auch Gegenstand der feministischen Diskussionen in der Bundesrepublik. Eine Schwächung des Feminismus, gar das Ende jeder radikalen Opposition befürchten die einen, eine neue Grundlage feministischer Politik, ohne vereinnahmend-ausschließenden Rekurs auf eine Kollektividentität Frau und frei von den eurozentristischen Implikationen des »weißen« Feminismus, frohlocken die anderen.

Die Frage der Fundierung feministischer Theorie und Praxis ist schon des öfteren Gegenstand heftiger Auseinandersetzungen gewesen. Historisch gesehen entwickelte sich der Feminismus in einem Spannungsverhältnis zwischen zwei Emanzipationskonzepten, die meist unter den Schlagwörtern Gleichheit oder Differenz zusammengefaßt werden. Waren noch in den 70er Jahren Gleichheitspostulate vorherrschend, die implizit auf die herrschenden männlichen und eurozentristischen Normen fixiert blieben und diese fortgeschrieben, standen die 80er Jahre unter dem Banner und im Bann der Differenztheorien. Gegen den Androzentrismus der Gleichheitsvorstellungen setzten sie auf sexuelle Differenz und weibliche Andersheit, deren gesellschaftliche Anerkennung es einzufordern galt. Früh waren die Differenztheorien heftiger Kritik ausgesetzt. Zum einen, weil sie die biologischen und kulturalistischen Zuschreibungen perpetuieren, die erst die Unterdrückung von Frauen absichern. Zum anderen, weil die von ihnen postulierte weibliche Andersheit als selbst wiederum univer-

selle Kategorie die Unterschiede zwischen Frauen zum Verschwinden bringt. Ein Ausweg aus dem durch die Polarisierung von Gleichheit und Differenz verursachten Dilemma, sich immer entweder auf eine essentielle Ursprünglichkeit der Differenz oder auf eine die Evidenz der Differenz leugnende Egalität im Menschsein berufen zu müssen, schien allerdings noch nicht in Sicht.

Der Streit um Gleichheit oder Differenz ist eingeschrieben in eine der Frauenbewegung und anderen vergleichbaren Emanzipationsbewegungen inhärente Ambivalenz, die daraus resultiert, daß sich diese Bewegungen entlang sozialer Spaltungen organisieren, die überwunden werden sollen. So wird in der Frauenbewegung die Identität als Frau zugleich beansprucht und in Frage gestellt, oder in Anlehnung an eine Formulierung von Donna Haraway: eine Feministin kämpft für die Frauen als Gruppe und für das Verschwinden dieser Gruppe. Die Gleichheits- wie die Differenzpostulate lassen sich als Versuche verstehen, diese Ambivalenz stillzustellen, sie in unterschiedliche Richtungen zu vereindeutigen. Sie zielen darauf, eine Subjektposition zu formulieren, die – selbst nicht umkämpft – die Legitimationsgrundlage des feministischen Emanzipationsbestrebens bilden soll.

In der universalistischen Perspektive des Gleichheitsgedankens geschieht dies im Rückgriff auf die imaginäre Position eines universellen, außerhalb des umkämpften Geschlechterverhältnisses situierten Subjekts. Von dieser Position aus soll ein neutrales Sprechen möglich und die philosophische Grundlage für die Veränderung des Geschlechterverhältnisses formulierbar sein.

In der partikularistischen Perspektive des



Foto: Sibylle Truckenmüller

Differenzgedankens hingegen wird die imaginäre Subjektposition innerhalb des Geschlechterverhältnisses verortet. Das Postulat einer jeder Gesellschaftsformation vorgängigen, ursprünglichen Differenz zwischen den Geschlechtern bildet hier die Grundlage der weiblichen Identität, die, durch die patriarchale Unterdrückung ihrer selbst entfremdet, auf Befreiung harret.

Butlers Dekonstruktivismus interveniert in dieses Feld feministischer Fundierungsbemühungen. Sie begriffte die im Feminismus ausgewiesenen Subjektpositionen selbst als Effekte patriarchaler Herrschaftsstrukturen. Die Vorstellung eines intakten, autonomen Subjekts kennzeichnet sie als Phantasma, das den Blick auf die diskursiven Machtmechanismen verstellt, die das Subjekt erst konstituieren. So besitzt der Begriff »Frau« keine intrinsische Bedeutung, die durch die Sprache zum Ausdruck gebracht würde, es existiert kein dem Signifikat vorgängiger, bereits feststehender Referent. Dieser wird vielmehr erst im Prozeß der Signifikation hergestellt, indem die verschiedenen Artiku-

lationen des Sexismus das Phänomen »Frau« als evidentes, immer schon gegebenes etablieren.

Mit Butler kann die Kategorie Frau als ideologische Konstruktion verstanden werden, als Kategorie, die keine soziale, kulturelle oder biologische Entität beschreibt, sondern eine »imaginäre Formation« (Haraway), durch die sich die Individuen auf die sozialen Herrschaftsverhältnisse beziehen. In diesem Sinne ist Butlers Intervention ein Versuch, die Ambivalenz der Frauenbewegung, nämlich die Identität der Frau zugleich zu beanspruchen und in Frage zu stellen, theoretisch faßbar zu machen. Sie legt so die unvermeidliche Schwäche jeder Identitätspolitik, selbst den Prozeß des normativen Ausschlusses fortzuschreiben, offen.

Doch Butler tut (leider) weit mehr als das. Sie möchte das emanzipative Potential des Feminismus in diese Ambivalenz hineinverlegt wissen und erklärt sie deshalb kurzer Hand selbst zur normativen Grundlage feministischer Politik. Ihrer Ansicht nach soll der Feminismus davon ausgehen, »daß die Kate-

gorie »Frauen« ein unbezeichnenbares Feld von Differenzen bezeichnet, das keine Identitätskategorie totalisieren oder zusammenfassen kann«. Denn dann wandle sich »dieser Terminus gerade in einen Schauplatz ständiger Offenheit und Umdeutbarkeit«, wo »bislang unvorhergesehene Bedeutungen zum Tragen kommen« könnten. Genau hierin sieht Butler die Aufgabe feministischer Politik, nämlich in der Herstellung von »subversiven Verwirrungen« und »parodistischen Vervielfältigungen« im Feld der »kulturell erzeugten Bedeutungen der Geschlechteridentität«.

Viele Beiträge der durch Butlers dekonstruktivistisches Projekt ausgelösten Debatte lassen sich als biologistisch oder kulturalistisch – manchmal auch nur strategisch begründete Rettungsversuche weiblicher Andersheit verstehen. Es geht darum, die von Butler theoretisch wiedereingesetzte Ambivalenz erneut zu vereindeutigen und die Kollektividentität Frau für das feministische Befreiungsprojekt zu bewahren. Bislang wurde – zumindest in der Bundesrepublik – kaum zwischen Butlers Dekonstruktion des Subjekts des Feminismus und ihrer eigenen (Re-)Konstruktion feministischer Politik unterschieden. Vielmehr erscheint das eine als logische oder gar notwendige Folge des anderen.

Nancy Fraser, eine der Protagonistinnen der US-amerikanischen feministischen Debatte und eine der wenigen, die zwischen den erkenntnistheoretischen und den normativen Aussagen bei Butler unterscheidet, hat bereits darauf hingewiesen, daß die Vorstellung von »der Frau« als »unbezeichnenbares Feld von Differenzen« in enger Verbindung zu den differenztheoretischen Konzepten der französischen Feministin Irigaray steht. Auch bei Irigaray bezeichnet »Frau« Differenz und Nicht-Identität. Bei ihr ist es der allmächtige Phallogozentrismus, der das irgendwo im Unerkennbaren immer schon existierende »Weibliche« als Ort subversiver Mannigfaltigkeit zum Schweigen bringt, während bei Butler »maskuline Herrschaft« und »Zwangsheterosexualität« die »wesentliche Unvollständigkeit« der Kategorie Frau verschleiern. Auch wenn Butler im Gegen-

satz zu Irigaray nicht essentialistisch argumentiert, so bleibt ihre Bestimmung der Kategorie Frau – zumindest in der hier skizzierten starken Version – mystifizierend: Butlers Anti-Definition als »unbezeichnenbares Feld von Differenzen« funktioniert – zumindest so lange sie exklusiv an die Kategorie Frau gebunden wird – ebenso gut als Fundierung, wie jene von ihr kritisierten Bestimmungen, die über ein »bezeichnenbares Feld von Merkmalen« operieren.

In einer nicht-mystifizierenden schwachen Version hingegen, könnte man Butlers Darstellung als Abhandlung über Subjektstitution im allgemeinen lesen. Was sie über die Herstellung weiblicher Identität sagt, wäre dann übertragbar auf alle anderen Formen kollektiver Identitätsbildung. Als dekonstruktives Projekt ist dies durchaus plausibel, als emanzipatorisches Projekt der Bedeutungsvervielfältigung jedoch schlicht unbrauchbar. Schon allein in Bezug auf die Geschlechteridentität zeigt sich, daß das Konzept der Maskerade, der Parodie und des Spielens mit Geschlechtlichkeit soziale, kulturelle und individuelle Freiräume verlangt, über die nur einige Frauen verfügen. Ausgeweitet auf alle Formen kollektiver Identitätsbildung (die der Herrschenden eingeschlossen) ist von vornherein klar, wer in dem subversiven Spiel der Bedeutungsvervielfältigungen und Verschiebungen die besseren Karten in der Hand hält. Wie Nancy Fraser richtig bemerkt, ist die Signifikation, obwohl sie allgegenwärtig ist, nur »eine Dimension der Sozialität unter anderen«. Gerade indem Butler diese eine Dimension aber von anderen Dimensionen, wie den sozialen Verteilungskämpfen oder der Arbeitsteilung abkoppelt, verliert sie jede Vorstellung von den Kräfteverhältnissen, die die Möglichkeiten der einzelnen Individuen, in den Kampf um die Bedeutungen einzugreifen, bestimmen. Butlers Projekt entpuppt sich spätestens hier als Verfahren der potentiellen Negierung von Gewaltverhältnissen im semiologischen Universum der unaufhörlichen Verschiebung von Signifikaten.

Sehr wohl können Parodie, Travestie und Maskerade Formen sein, in denen und durch die vorgegebene Identitätsmuster in Frage

gestellt werden. Ohne daß damals ein theoretisches Konzept zur Verfügung gestanden hätte, sind viele Aktionen der frühen Frauenbewegung in diesem Sinne zu verstehen. Sie zeigen, daß im Kampf gegen die patriarchalen Gewaltverhältnisse auch das gelebte Verhältnis der Akteurinnen zu diesen Verhältnissen prekär wurde. Entscheidend scheint mir zu sein, in welcher ökonomischen und politischen Situation auf ein »Spiel der Signifikate« gesetzt wird und wie es in den herrschenden Machtverhältnissen situiert ist. Denn das Spiel mit den Bedeutungen eignet sich, wie Butler selbst sagt, »ganz unterschiedliche politische Ziele zu besetzen und zu verfolgen«. Gegenwärtig, wo viel von einer Pluralisierung der Lebensstile, dem Anwachsen räumlicher, politischer und sozialer Mobilität, der Zunahme biographischer Wahlmöglichkeiten u.ä. die Rede ist, wenn es um die Entwicklungstendenzen in den kapitalistischen Zentren geht, kann eine »Vervielfältigung der Bedeutungen« und »Pluralisierung der Identitäten« auch einer Anpassung an die Erfordernisse dieser Entwicklungen gleich kommen. Es ist noch nicht lange her, da wurde die Anforderung an Frauen, vielfältig und flexibel, Mutter und Vater, Kumpel und Freundin, Geliebte und Kampfgefährtin, Karriere- und Putzfrau in einer Person zu sein, als Teil der sexistischen Arbeitsteilung begriffen und als Zumutung zurückgewiesen. Heute hingegen könnte frau mit Butler glauben, hinter dieser Anforderung das Licht der Freiheit aufblitzen zu sehen.

CORNELIA EICHHORN

Literaturhinweis:

- Judith Butler: *Das Unbehagen der Geschlechter*, Frankfurt 1991
 Sheyla Benhabib, Judith Butler, Drucilla Cornell, Nancy Fraser: *Der Streit um Differenz. Feminismus und Postmoderne in der Gegenwart*, Frankfurt 1993
 Donna Haraway: *Geschlecht, Gender, Genre. Sexualpolitik eines Wortes*, in: Kornelia Hauser (Hg.): *Viele Orte. Überall? Feminismus in Bewegung. Eine Festschrift für Frigga Haug*, Hamburg 1987